

Das Problem der Sicherheitszonen "Lieux de Genève"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **51 (1943)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

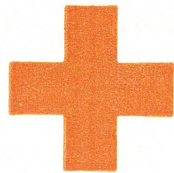
DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Croce-Rossa

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes
und des Schweizerischen Samariterbundes.

Organe officiel de la Croix-Rouge suisse
et de l'Alliance suisse des Samaritains.



Crusch-Cotschna

Organo della Croce-Rossa svizzera e
della Federazione svizzera dei Samaritani.

Organ da la Crusch-Cotschna svizra e
de la Lia svizra dals Samaritains.

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz - Edité par la Croix-Rouge suisse - Pubblicato dalla Croce-Rossa svizzera - Edit da la Crusch-Cotschna svizra

Rotkreuzchefarzt - Médecin-chef de la Croix-Rouge - Medico capo della Croce-Rossa

Da fällt ein Beben auf die Stadt herab
Und ein Erzittern und ein Fliedenwollen,
Die Mauern stöhnen qualvoll,

und ein Grollen

Hebt an, und alle Tore spreizen sich,
Und aus den übervollen,
Jammergetränkten Wänden birst

ein Schrei

Und Schreien,

Von Flammen, Steinen überschüttet,

Steigt das Grauen

Steil in die Luft.

Martin Gumpert.
(Aus: «Menschheitsgedichte
im Krieg»)



Das Problem der Sicherheitszonen

«Lieux de Genève»

1. Zwei Philanthropen und Wegbereiter:

H. Dunant und G. Saint-Paul.

In seinem bemerkenswerten Buche («Eine Erinnerung an Solferino», 1862), welchem in der Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes eine so grosse Bedeutung zukommt, zollt Henri Dunant der opferwilligen Arbeit der auf dem Schlachtfelde tätigen Aerzte Worte tiefster Anerkennung. Herzerreissende Bilder entströmen seiner Feder. Der Anblick von Verwundeten, welche aus Mangel an ärztlicher und sanitärischer Hilfe unennbare Leiden zu erdulden hatten, erschütterte sein mitfühlendes Herz, und eine grenzenlose Bewunderung erfüllte ihn gegenüber den besonders hilfsbereiten Feldärzten, deren Namen er der Vergessenheit zu entreissen suchte. «Wenn die», so sagt Dunant, «welche töten, ruhmvolle Erwähnung verlangen können, dann verdienen die, welche heilen, und zwar oft unter Gefahr ihres Lebens, gewiss Achtung und Anerkennung.»

Der im Jahre 1887 verstorbene französische General-Feldarzt Saint-Paul, welcher zeit seines Lebens alle seine Energie und sein ganzes Können in den Dienst der Idee der «Sicherheitszonen» stellte, verkörperte nämlich im höchsten Grade diejenigen Eigenschaften, welche in der empfindsamen Seele Dunants solche dankerfüllte Gefühle hervorzurufen vermochten. Es soll daher die Persönlichkeit Saint-Pauls und dessen Lebenswerk weder für die Gegenwart noch für die Zukunft in Vergessenheit geraten. Als «Soldat des Roten Kreuzes», wie er sich selbst nannte, war Saint-Paul vom Anfang des ersten Weltkrieges bis zu dessen Ende an der Front tätig. Pflichterfüllt und vom Aufopferungsgeist tief beseelt, schritt er oft unter dem Feuer des Feindes die Schutzgräben und Verbindungsgänge durch, um Verwundete aufzusuchen und ihnen zu helfen. Bei Ausübung seines Berufes wurde er selbst dreimal verwundet.

Der Krieg und seine Schrecken hatten in seinem Bewusstsein unauslöschbare Eindrücke eingepägt, und als er später die auf dem Schlachtfelde gesammelten Erfahrungen auszuwerten versuchte, so rückte stets wieder dieselbe Idee in den Vordergrund, nämlich die, dass «unnötige und überflüssige Grausamkeiten» des Krieges viel schlimmer und schrecklicher seien als die Kriegshandlungen selbst. Der Anblick der aus der Feuerzone fliehenden Zivilisten, worunter

Frauen, Kinder und Greise, blieb für immer in seinen Kriegserinnerungen haften, und gerade diese Eindrücke bewegten ihn dazu, Mittel und Wege zu suchen, welche den am Kriege unbeteiligten Zivilisten unnötige Leiden zu ersparen in stande wären.

In diesem Zusammenhang ist es wohl interessant, feststellen zu können, dass die Urteilsbildung über die Erfahrungen, welche Dunant und Saint-Paul auf den Schlachtfeldern gesammelt hatten, eine charakteristische und nicht zu leugnende Aehnlichkeit aufweist. Obwohl Dunant seine Hauptaufmerksamkeit auf das unglückliche Los der auf dem Schlachtfelde verwundeten Kämpfer richtete, entging ihm das prekäre Schicksal der vom Kriege heimgesuchten Zivilbevölkerung keineswegs. In seinem obengenannten Buche spricht er nämlich von verwüsteten Feldern, von zerstörten und verlassenem Häusern und von «verwirrten und erschrockenen» friedlichen Einwohnern, welche die «nutzlose Härte des Krieges» ebenfalls zu erdulden hatten.

Während bereits diese Feststellung auf eine gewisse Geistesverwandtschaft der beiden Philanthropen schliessen lässt, so ermöglicht eine weitere in dieser Hinsicht geführte Gegenüberstellung, noch andere Schlussfolgerungen zu ziehen:

In ihren Schilderungen des Krieges legten Dunant und Saint-Paul Wert vielmehr auf die eigenen *Erlebnisse*, auf die Tatsachen, die sie selbst erlebt und gesehen hatten, als auf entsprechende Dokumente und Abhandlungen, mit denen sie ihre Darlegungen zu ergänzen pflegten. Dabei beschränkten sie sich ja nicht etwa auf eine bloss Beschreibung ihrer Beobachtungen und Erlebnisse, sondern sie waren stets bestrebt, praktische Massnahmen zur Ueberwindung der in Augenschein genommenen Uebelstände in Anregung zu bringen. Während Dunant die Gründung besonderer Hilfsorganisationen für verwundete und kranke *Militärpersonen* anregte, bemühte sich Saint-Paul, bei der Weltöffentlichkeit Verständnis zu erwecken für die Sicherheitszonen, die dem Schutze der *Zivilpersonen* in Kriegszeiten zu dienen hätten, und dementsprechend das Zustandekommen dieser Zonen in die Wege zu leiten.

2. Die Idee der Sicherheitszonen «*Lieux de Genève*», ihre Förderung und ihre praktische Bewährung.

Von der Voraussetzung ausgehend, dass bestimmte Kategorien der Zivileinwohner, wie Mütter mit ihren Säuglingen, werdende Mütter, Kinder, Greise und Krüppel nicht nur als schutzbedürftig, sondern aus moralischen, rechtlichen und anderen Gründen auch als schonungsberechtigt angesehen werden müssen, empfahl Saint-Paul die Errichtung besonderer Schutzzonen, die er aus Verehrung für den «grossen Dunant» und für das von ihm angebahnte barmherzige Werk «*Lieux de Genève*» nannte. Nach seinem Begriff beständen diese Zonen aus nicht allzu grossen, genau begrenzten, entmilitarisierten und zweckmässig eingerichteten Gebieten, die durch eine vorherige internationale Vereinbarung zu neutralisieren wären und deren absolute Unverletzlichkeit in Kriegszeiten nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit garantiert würde. Solche befriedete Zonen, die unter die Kontrolle der dazu noch in Friedenszeiten zu ernennenden neutralen Kommissäre gestellt werden müssten, hätten in erster Linie den oben angedeuteten Bevölkerungskategorien als Zufluchtsstätten zu dienen. Saint-Paul sah dabei voraus, dass der Kreis der in solchen Zonen zu beherbergenden Zivilpersonen späterhin eine Ausdehnung erfahren würde, und es schien ihm wünschenswert, dass in einer späteren Zukunft sämtliche

Nichtkombattanten als in Kriegszeiten schutzberechtigt werden sollten.¹⁾ Die Begründung der Idee der Sicherheitszonen, deren anfängliche Gestaltungsformen in der Geschichte des Mittelalters zu suchen sind, war nach Beendigung des ersten Weltkrieges zur wichtigsten Lebensaufgabe Saint-Pauls geworden. In zahlreichen Zeitungsartikeln, in besonderen von ihm herausgegebenen periodischen Publikationen, in öffentlichen Vorträgen, in den Denkschriften, die er französischen Regierungsinstanzen zu übermitteln hatte, bemühte er sich immer wieder, zu beweisen, dass die fortschreitende moderne Waffentechnik im Kriegsfall eine Gefährdung ohnegleichen für die friedlichen Einwohner bilde und dass eine solche Entwicklung den Leitern der Völker eine immer grösser werdende Verantwortung für das künftige Schicksal der Zivilbevölkerung auferlege. Nachdem er darauf hingewiesen hatte, dass es ratsam sei, stets eine Parallele zu halten zwischen den Mitteln der Zerstörung und denjenigen des Schutzes, unterstrich er in seinen Ausführungen, dass die von ihm verteidigte Idee der Sicherheitszonen gerade geeignet sei, den tödlichen Gefahren, die im Kriegsfall den ganzen Zivilektor eines jeden in den Krieg verwickelten Staates auf harte Probe stellen müssen, wirkungsvoll entgegenzutreten. Seine mahnenden Rufe richtete er an alle Schichten und Klassen des Volkes sowie an alle Nationen, und bis zu seinem Tode war er unablässig bestrebt, die ihn begeisterte Idee der Weltöffentlichkeit immer näher zu bringen.

«Für eine Propaganda in allen Teilen der Welt wollen wir — so schrieb er — eintreten, die nicht halt macht vor den Tiefen der Meere, nicht vor den schneebedeckten Gipfeln der Berge und besonders nicht vor den Hindernissen, denen seinerzeit schon die führenden Personen des Roten Kreuzes begegnet sind und die sich auch den Führern dieser Bewegung in den Weg stellen werden.»

Dieser von Saint-Paul mit grösstem Energieaufwand geführte Kampf um eine wegen der fortgeschrittenen Lufttechnik notwendig gewordene Kriegshumanisierung verlief glücklicherweise nicht ergebnislos. Der erste beachtenswerte Erfolg, der ein lebhaftes und tiefgreifendes Interesse für die Idee der Zonen bekundete, konnte im Jahre 1935 festgestellt werden. Am 8. Juni dieses Jahres hat nämlich das französische Parlament eine Resolution angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wurde, die Aufmerksamkeit des Völkerbundes auf die Sicherheitszonen «*Lieux de Genève*» lenken zu lassen. Dabei regte die französische Volksvertretung die Regierung an, alles zu unternehmen, um diese Zonen auf einer zwischenstaatlichen Basis in die Tat umzusetzen.

Die Schar der Anhänger der von Saint-Paul vertretenen Idee war in jener Epoche fortwährend im Wachsen begriffen, und es war daher an der Zeit, die sich aus dieser Lage auf organisatorischem Boden ergebenden Schritte zu unternehmen. So gründete Saint-Paul in Paris eine Organisation für die Humanisierung der kriegerischen Auseinandersetzungen unter dem Namen «*Lieux de Genève*», und zwar vermochte er in diesem Rahmen mehr als 5000 Mitglieder in kurzer Zeit zusammenzuführen.

(Fortsetzung folgt)

¹⁾ Näheres über die Idee der Sicherheitszonen «*Lieux de Genève*», siehe: G. Saint-Paul «*Genfer Zonen, Allgemeine Betrachtungen*» Genf, 1940. «*La Guerre moderne et la protection des civils*» Genf 1943. G. Saint-Paul: «*La Paix, la Guerre, les Lieux de Genève et la Biologie*», Paris. S. Smirnov: «*Der Schutz der Zivilbevölkerung gegen Bombardemente*», «*Die Friedenswarte*», Heft 2/3, 1941.

Feuilleton

Keir Smith wird krank

Aber Keir glaubte ihr nicht. Sicher verschwieg sie ihm ihre Geldsorgen. Er war einfach unmöglich, die Haushaltkasse in Ordnung zu halten. Tatsächlich war Sybille mit ihrem Witz zu Ende. Sie vermochte nicht genügend Geld zurückzulegen, um die Annuitätenraten und die Rechnungen für Gas und elektrisches Licht zu bezahlen. Sie durchstöberte das Haus nach irgendeinem überflüssigen Möbelstück, das sie zu Geld machen könnte. Als Opfer ersah sie das Chesterfield-Sofa aus. Das Sofa war immer ihr besonderer Stolz gewesen, aber es beengte das Zimmer. Lächerlich, sich an ein Sofa zu klammern, wenn man zwei Klubsessel besass, in denen man bequem sitzen konnte.

«Ich habe die Absicht, das Sofa zu verkaufen, es ist für das Zimmer zu gross,» erklärte sie eines Tages Keir.

Aber Keir liess sich nicht täuschen. Sybille und das Sofa waren für ihn unlöslich miteinander verbunden. Um das Sofa zu retten, schlug er Sybille vor, seinen Bücherschrank zu verkaufen.

«Aber du brauchst doch einen Schrank für deine Bücher, Keir.»
«Die Bücher nützen uns nicht viel. Wenn du willst, kannst du auch die meisten der Bücher verkaufen.»

Sybille wollte davon nichts hören. Das Sofa war das ausersehene Opfer und Sybille wandte sich an einen Händler, der alte Möbel

kaufte. Der Händler kam und besichtigte das Sofa und bot ihr etwa ein Drittel des Preises, den Keir dafür bezahlt hatte. Sybille war enttäuscht und suchte einen anderen Händler auf, und wirklich gelang es ihr, vier Schilling mehr zu erlösen. Und eines Tages verschwand das Sofa aus Bucheneck. Das war die erste Opfergabe an das Schicksal. Der Verkauf hinterliess bei Keir eine seltsame Erbitterung. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden andere Möbelstücke dem Sofa in die Verbannung folgen. Der gesunde Menschenverstand riet ihm, Bucheneck zu verkaufen, die Hypothek abzuzahlen und in eine billigere Wohnung überzusiedeln. Aber sein Stolz sträubte sich dagegen. Nur sein kranker Körper trug die Schuld, dass das Sofa verkauft werden musste, und Keir begann seinen Körper zu hassen. Falls er stürbe, wäre Sybille frei und in vieler Hinsicht besser gestellt.

«Sie könnte wieder heiraten.»

Keir Smith verliert allen Mut. In ihrer Verzweiflung geht Sybille zur Lugardschen Villa, in der sie vor ihrer Verheiratung gedient hatte. Sie hofft, von Frau Lugard Rat zu erhalten, vernimmt aber, dass diese verreist ist. Doch empfängt sie der alte Herr Lugard, und folgendes Gespräch beginnt:

«Erzählen Sie mir alles ganz genau. Aber lassen Sie sich ruhig Zeit. Es tut mir leid, dass Frau Lugard nicht zu Hause ist.»

Sybille hatte sich bald wieder gefasst und schilderte Herrn Lugard in schlichten Worten Keirs Lage, und während sie sprach, beugte Herr Lugard sich vor und kramte unter den Büchern und Zeitschriften, die auf einem Tisch neben seinem Sessel lagen.